

Reformationsrede 2025, St. Michael / Fürth

Mirjam Elsel, Beauftragte für interreligiösen Dialog der ELKB

Empathie wagen!

Antisemitismus- und Rassismuskritische Perspektiven

Als Herr Dekan Sichelstiel mir vor einem halben Jahr beschrieben hat, was er sich für die Reformationsrede vorstellt - wozu ich also heute etwas sagen soll - da hörte sich das für mich eher nach einem Gefühl an: es ging – so meine Wahrnehmung - um die Zerrissenheit angesichts des Konflikts in Israel und Gaza: Wie gehen wir damit um? Die Situation ist mittlerweile eine andere. Ob sich der Friedensplan umsetzen lässt, das ist völlig offen. Die Brüche sehen wir jeden Tag.

Emotionen.

Was jedoch gleichgeblieben ist - so nehme ich es zumindest wahr: Es ist völlig unmöglich über dieses Thema zu reden, ohne dass Emotionen den Saal oder heute die Kirche fluten. Wenn ich in Dekanaten, Kirchengemeinden und bei interreligiösen Gruppen unterwegs bin, ist die Katastrophe in Israel und Gaza immer mit im Raum. Auch wenn man es tunlichst vermeidet, das Thema anzusprechen. Zu tief sind die Verletzungen. Gegenseitige Vorwürfe mangelnder Solidarität, die Erfahrung nicht verstanden zu werden, gezwungen zu sein, sich einseitig zu positionieren, falsch verstanden zu werden, das Ausblenden bestimmter Perspektiven, Machtungleichheiten und unterschiedliche Betroffenheiten, die unheilsame deutsche Geschichte, ausgeladene Gesprächspartner:innen hier und dort, abgesagte Veranstaltungen – Sie merken es schon an der langen Aufzählung, das ist zu viel - all das stellt interreligiöse Gruppen, aber nicht nur die, vor eine Zerreißprobe. Wir haben mittlerweile eine solche Polarisierung in dieser Frage, dass eine Verständigung darüber was wirklich gesagt und wie gemeint wurde, manchmal kaum möglich ist. In der letzten Woche ließ sich das an dem Aufruhr um die Verleihung des Thomas-Dehler-Preises an Imam Benjamin Idriz leider allzu gut beobachten. Wer sich in dem ganzen Themenkomplex äußert, muss damit rechnen, entweder als antisemitisch oder Mittäter eines Genozids oder auch als Beides diffamiert zu werden. Am schwierigsten ist es für Jüd:innen und Muslim:innen in der Öffentlichkeit zu sprechen.¹

Ich möchte das an einem Beispiel deutlich machen: In München findet derzeit das ausARTen Festival statt. Sollten Sie dieses mutmachende postmigrantische Kunstfestival noch nicht kennen, schauen Sie sich das Programm mal auf der

¹ Vgl. Podcast: Jüdisch-muslimischer Dialog: Von der Schwierigkeit, im Gespräch zu bleiben: <https://www.deutschlandfunk.de/juedisch-muslimischer-dialog-von-der-schwierigkeit-im-gespraech-zu-bleiben-102.html>, abgerufen am 22.10.2025

Homepage (www.ausarten.org) an. Seit zehn Jahren organisieren ausgehend vom Münchner Forum für Islam muslimische, jüdische und nichtreligiöse Menschen Ausstellungen und Veranstaltungen. Sie laden ein, Perspektiven zu wechseln und Allianzen zu bilden, um sich aus einem „Wir-“ und „Ihr-“Denken zu lösen. Sie setzen sich konsequent gegen Antisemitismus, antimuslimischen Rassismus und jede Form von Ausgrenzung und Abwertung von Menschen ein. Die muslimischen Aktiven von AusARTen erhalten regelmäßig Drohungen radikaler Muslime, sie würde die Sache des Islams verraten; letzte Woche wurden sie im Zuge der Preisverleihung an Imam Idriz, der der Vorsitzender des Münchner Forum für Islam ist, auf Social-Media gleichzeitig aus dem Lager der Demonstrationen gegen die Preisverleihung als Islamisten und Antisemiten beschimpft. Auch die jüdischen Aktiven geraten unter Druck, wie sie denn solche Diskursformate unterstützen können. Das ist nur noch absurd - für die Betroffenen jedoch unglaublich anstrengend; das macht etwas mit einem. Und ich bewundere alle, die in dieser polarisierten Debatte trotzdem daran festhalten, solche Diskurs-Räume offen zu halten. Sie tun das nicht, weil sie dafür bezahlt werden - diese Arbeit geschieht ehrenamtlich, sondern weil sie an dem Glauben an eine plurale Gesellschaft, die friedlich miteinander lebt, an eine Demokratie, die Freiheit und Teilhabe auch von Minderheiten fördert, festhalten. So viel dazu, was es bedeutet, sich im deutschen Kontext mit solchen Themen zu beschäftigen.

In einem Workshop im Ökumenischen Arbeitskreis meiner Kirche haben wir uns damit auseinandergesetzt: was ist in dieser Situation hilfreich? Eine Teilnehmerin hat auf eine Karte geschrieben:

Emotionen raus. Hirn ein. Emotionen wieder rein.

Ich möchte das als Anleitung für unser Nachdenken heute mitnehmen.

„Wenn wir in Deutschland über Israel reden, reden wir zu 90 Prozent über uns selbst.“² Der Satz stammt von Meron Mendel, dem Leiter der Bildungsstätte Anne Frank, und er gehört mit seiner Ehefrau Saba-Nur Cheema zu einer der prominentesten Stimmen, die in diesen Fragen in unserem Land sprachfähig sind. Ich empfehle Ihnen sehr das Buch der beiden: „Muslimisch-jüdisches Abendbrot. Das Miteinander in Zeiten der Polarisierung“ zu lesen.

Es geht also um uns. Bevor ich dazu ein paar Überlegungen mit Ihnen teile, möchte ich Sie einladen, mit mir ein Experiment zu wagen. Ich habe ein paar Fragen mitgebracht und ich bitte Sie, diese mit Ja oder Nein zu beantworten. Meistens bewegt man sich irgendwo dazwischen, aber heute lassen wir es mal bei einem einfachen Ja und Nein. Wenn Sie auf eine Frage mit Ja antworten würden, heben Sie die Hand. Bei Nein bleibt sie unten. Es geht nicht darum unbedingt mitzubekommen, wann Ihr Nachbar die Hand

² Vgl. Meron Mendel, Über Israel reden. Eine deutsche Debatte, Köln 2023

hebt. Es gibt auch keine falschen oder richtigen oder politisch korrekten Antworten. Es geht eher darum, dass wir ein Gefühl dafür bekommen, womit wir uns heute Abend beschäftigen. Sind sie bereit?

Vorweg noch:

Heute ist Reformationstag. Martin Luther hat vor 508 Jahren seine 95 Thesen – und ich mag dieses Bild, auch wenn es historisch fragwürdig ist – mit donnernden Schlägen an die Kirchentür von Wittenberg gehämmert: „So geht es nicht weiter.“ Gefordert hat er eine Rückbesinnung auf die biblischen Grundlagen des Glaubens. Er hat damit seine Zeit verändert. Nicht mit Jammern oder Angst vor dem Bedeutungsverlust, wie wir es in den Kirchen heute leider häufig erleben, sondern mit Leidenschaft und Gewissheit, dass dieser Glaube an die Botschaft des Jesus von Nazareth in den Alltag der Menschen gehört.

Was meinen Sie: muss sich bei uns heute etwas verändern?

In der Kirche?

Im Miteinander unserer Gesellschaft?

Müssen wir etwas dagegen unternehmen, dass Reiche immer reicher und Arme immer ärmer werden?

Müssen wir angesichts der veränderten Sicherheitslage kriegstüchtig werden?

Gefällt Ihnen das Stadtbild von Fürth?

Muss sich dieses ändern?

Sehen Sie den gesellschaftlichen Frieden in Deutschland gefährdet?

Hat das etwas mit Rechtspopulismus zu tun?

Oder mit zu vielen Migrant:innen?

Haben wir ein Problem mit Antisemitismus?

Sind Jüdinnen und Juden für das Vorgehen der israelischen Regierung in Gaza verantwortlich?

Haben wir als Deutsche eine besondere Verantwortung für den Staat Israel?

Sind Muslime besonders für Antisemitismus empfänglich?

Ist Antisemitismus tief in der deutschen Gesellschaft verwurzelt?

Kennen Sie jemanden, die / der von antimuslimischem Rassismus betroffen ist?

Geht Sie das etwas an?

Brauchen wir mehr Solidarität in unserem Land gegenüber Arbeitslosen?

Gegenüber Menschen, die ihre Miete nicht bezahlen können?

Unternehmen?

der Jugend?

Rentner:innen?

Geflüchteten?

Sind Sie ein empathischer Mensch?

Immer?

Finden Sie es reicht jetzt mal mit den Fragen?

Vielen Dank.

Es gäbe noch sehr viel mehr Fragen, über die es sich lohnen würde nachzudenken. Und manchmal ist es auch wichtig, sich ein paar Fakten und wissenschaftliche Erkenntnisse anzuschauen, bevor man Debatten in die Welt setzt.

Dualistisches Denken

Seit dem 11. September 2001 hat sich in globalen Zusammenhängen wieder ein dualistisches Denken verfestigt. Gut gegen Böse: so wurde der islamistische Terror in der westlichen Welt, die Kriege im Irak und in Afghanistan konnotiert. Und damit einher geht der Gebrauch von religiösen und apokalyptischen Metaphern, um das eigene „Gute“ und das andere „Böse“ noch zu verstärken und zu legitimieren. Wie religiöse Narrative solche Dualismen verstärken lässt sich an der Inszenierung der Trauerfeier für den ermordeten Kirk in den USA ablesen. Der Theologe Martin Fritz schreibt dazu auf Instagram: *„Nie zuvor wurde die Verschmelzung von evangelikalem Christentum und nationalistisch-antipluralistischer Politik in den USA so offen sichtbar wie hier. Kirk wurde einerseits als Muster für Feindesliebe und ausgleichende Debattenkultur dargestellt, andererseits als „Krieger“ und Vorbild im „geistlichen Krieg“ gegen „das Böse“ und für das Gute, für „Freiheit“ und „Wahrheit“.*

In Krisenzeiten – denken wir z. B. an die Banken- und Eurokrise, die klimatischen Veränderungen, die Covid-Pandemie, der Krieg in der Ukraine und für die Deutschen vielleicht auch eine schwächelnde Autoindustrie – in solchen Zeiten haben Verschwörungstheorien Hochkonjunktur. Sie bedienen sich antisemitischer und antimuslimischer Weltdeutungen. Gefördert von der Logik der Algorithmen digitaler Plattformen setzen sie sich fest und nähren Bewegungen, die Gesellschaften zunehmend polarisieren und radikalisierten. Mein Kollege Axel Töllner, Beauftragte für den christlich-jüdischen Dialog, weist darauf hin, dass die Debatten über Israel und Gaza auch vor diesem Hintergrund gesehen werden müssen. Ich zitiere ihn: *„Unter diesen Rahmenbedingungen vollziehen sich die allgemeine Wahrnehmung und Einordnung des israelisch-palästinensischen Konflikts sowie Dialogformate, liturgisches und sonstiges Handeln. All das ist zunehmend gekennzeichnet von Dualisierungen. Erschwerend kommt in diesem Fall dazu, dass er eine Projektionsfläche für historische Traumata und Schuldgeschichten ist. Das gilt in besonderer Weise für Deutschland. Aber auch andere Nationen verhandeln ihre eigenen Geschichten zwischen Gut und Böse mithilfe dieses Konflikts. Unter diesen Bedingungen ist es besonders schwierig, Raum für Ambiguitätstoleranzen und Ambivalenzen offen zu halten.“*

Stadtbild-Debatte

Das Fatale an der unsäglichen Stadtbild-Debatte, die Bundeskanzler Merz in die Welt gesetzt hat, ist, dass sie ein Bild in den Köpfen festsetzt und damit die Kraft hat ein Narrativ zu generieren.

Ein Bild, das mit negativen Gefühlen arbeitet. Solche Bilder vergiften das soziale Klima, sie grenzen bewusst aus, verschleiern Probleme, fördern ein Denken in „Wir“ und „Die“. Was macht das mit all den Menschen, die wieder einmal das Gefühl vermittelt bekommen, Du störst, Du gehörst nicht dazu, Du sollst weg? In Fürth haben 44 Prozent der Stadtbewohner:innen eine Migrationsgeschichte. Das ist fast die Hälfte. Es macht es nicht besser, wenn jetzt betont wird, diese seien nicht gemeint gewesen. Schlimmer macht es noch, wenn Jens Spahn präzisiert, es ginge um Kultur und Religion. Und so wurde dies – wenn Sie bei den Demonstrationen in der letzten Woche, zu denen vielfach Migrant:innenorganisationen aufgerufen haben, zugehört haben – von Menschen mit Migrationserfahrungen, besonders von Muslim:innen und Menschen aus arabischsprachigen Ländern wahrgenommen. Wo heute Menschen, die keine Aufenthaltsgenehmigung und Arbeit haben, für die Sicherheitsprobleme in den Innenstädten verantwortlich gemacht werden und deswegen nicht ins Stadtbild passen, kann es auch bald die nächste Gruppe treffen, die als „fremd“ und „anders“ definiert wird. Mit einer AfD, die in den Parlamenten offen Remigrationsfantasien äußert und an Zustimmung gewinnt, und mit den Erfahrungen aus den USA unter Präsident Trump erleben wir, wie schnell es gehen kann, dass solche antidemokratischen Ideen in aktives politisches Handeln umgesetzt werden und das Leben von Menschen zerstören. Das muss einem Angst machen. In Bayern hat jeder Vierte eine Migrationsgeschichte. Wir haben ein Problem, wenn solche rassistischen Bilder wie die der antidemokratischen Kräfte anschlussfähig sind. Es geht um uns als postmigrantische Gesellschaft.

Kulturelle und religiöse Vielfalt sind in unserem Land normal. Und ja, das ist nicht immer problemfrei und funktioniert auch nicht von alleine. Das ist eine Herausforderung und braucht permanente Verständigung darüber, welche Werte unser Miteinander prägen. Unser Grundgesetz ist dafür ein großer Schatz. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, so haben es die Mütter und Väter unseres Grundgesetzes gleich im ersten Artikel vorangestellt. Es ist bitter, dass wir an so vielen Stellen gerade immer wieder an diesen Artikel erinnern müssen. Ich zitiere noch aus Artikel 3: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“ (Art. 3 Abs.3 S.1 GG)

Dieses Grundgesetz gilt ausdrücklich für alle Menschen, da sind keine graduellen Unterschiede erkennbar. Das sind auch keine genuin jüdisch-christlichen Werte. Auch der Islam betont das Geschaffensein des Menschen, die Würde eines jeden einzelnen, sein Angewiesensein auf Gott und auf die Mitmenschen, seine Endlichkeit und Verantwortung für diese Welt nach Frieden und Gerechtigkeit zu streben. Bei allen Unterschieden zwischen diesen drei Religionen: Sie sind entstanden in einem Kulturkreis, ihre Schriften beziehen sich aufeinander und in ethischen Fragen liegen sie ziemlich nahe beieinander. Ich finde es wichtig, sich gerade in der aktuellen Polarisierung dieser gemeinsamen Ressourcen zu vergewissern.

Antisemitismus und Rassismus

Es ist notwendig, dass wir über Antisemitismus und Rassismus in diesem Land nachdenken. In unserer Gesellschaft sind in den letzten Jahren Antisemitismus und antimuslimischer Rassismus dramatisch angestiegen. Die aktuellen Studien dazu sind alarmierend. Ich leite sie Ihnen gerne eine Zusammenstellung weiter, wenn Sie sie für Ihren Kontext brauchen.

Antisemitismus

Auf der Einstellungsebene, also vereinfacht gesagt, was die Menschen über Jüdinnen und Juden denken, ist der Antisemitismus in den letzten Jahren relativ stabil geblieben, aktuell jedoch mit steigender Tendenz. Stabil heißt jedoch in diesem Zusammenhang, dass z. B. nach dem letzten Religionsmonitor (2024) der Bertelsmann-Stiftung³ der Aussage, „Juden haben zu viel Einfluss in Deutschland“ 20 Prozent zustimmen (übrigens sind es in der Altersgruppe der 16 bis 24 Jährigen mit 8 Prozent deutlich weniger). Der Aussage „Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben“, stimmen 44 Prozent zu.

Antisemitisch begründete Gewalt explodiert. So haben sich nach der „Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus“ (RIAS)⁴ antisemitische Straftaten innerhalb der letzten drei Jahre fast verdreifacht, die Gewalttaten haben sich verdoppelt. Dafür, dass Antisemitismus an den Hochschulen besonders verbreitet sei, gibt es nach der neuesten Studien der Universität Konstanz keine Belege.

Zunahme von antimuslimischem Rassismus

Auch antimuslimischer Rassismus ist weit verbreitet. So nehmen nach dem Religionsmonitor 17 Prozent der Befragten den Islam als sehr bedrohlich und weitere 35 Prozent als bedrohlich wahr. Die Prozentzahlen steigen hier mit dem Alter der Befragten. Im Bereich antimuslimischer Vorfälle gibt es eine hohe Dunkelziffer, da hier keine flächendeckenden Meldestellen, in Bayern gar keine spezifisch spezialisierten, vorhanden sind und zusätzlich die Hürden, bis Betroffene solche zu einer Anzeige bringen, hoch sind. 68 Prozent der Muslim:innen in Deutschland berichten von Diskriminierung.⁵

Zwischen 2023 und 2024 sind die dokumentierten Fälle um 60 Prozent angestiegen. In 71 Prozent der Fälle sind Frauen betroffen. Etwa jede zweite muslimische Person

³ Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung 2024, <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/zusammenleben-in-religioeser-vielfalt>, abgerufen am 10.10.2025

⁴ Zahlen und Statistiken über RIAS: <https://report-antisemitism.de/bundesverband-rias/>, abgerufen am 10.10.2025

⁵ www.claim-allianz.de/aktuelles/publikationen/, abgerufen am 25.10.2025

berichtet bundesweit von rassistischer Diskriminierung bei Behördengängen. 9 Prozent der muslimischen Männer erleben rassistische Diskriminierung bei der Polizei.

Antisemitismus und Rassismus sind nicht das Gleiche und die aktuellen Auslöser für die Zunahme sind unterschiedlich; sie treffen sich jedoch darin, dass Menschen aufgrund ihrer vermeintlichen oder tatsächlichen Religionszugehörigkeit abgewertet, diskriminiert und angegriffen werden, dass sie verantwortlich und in Mithaftung genommen werden für Verhalten und Handlungen von Staaten oder Terroristen, mit denen sie nichts zu tun haben. Sie treffen sich auch darin, dass Diskriminierungserfahrungen für Menschen prägend sind. Dabei werden Menschen zunehmend aufgrund zugeschriebener religiöser Merkmale Opfer von Rassismus. Es macht etwas mit einem, wenn man Angst haben muss, auf der Straße eine Kippa zu tragen und so als Jude erkennbar zu sein oder wenn ein Jude und eine Jüdin vermeidet Hebräisch zu sprechen. Die meisten Juden, die ich kenne, tragen ihre Kippa nicht mehr öffentlich. Es macht etwas mit einem, als kopftuchtragende Frau mit Kind im Kinderwagen in der U-Bahn angespuckt zu werden, ich kenne viele Frauen, die mittlerweile öffentliche Verkehrsmittel meiden. Das sind permanente Einschränkungen im Alltag. Leben ist ungleich komplizierter in unserem Land, wenn man nicht weiß, keine deutsch klingenden Namen hat oder eine Synagoge oder Moschee besucht.

Eine stabile Identität ist eine wichtige Grundlage für Lebenszufriedenheit und (psychische) Gesundheit.⁶ Identität bildet sich zwischen dem Selbstwert „ich bin anerkannt“, der Wirksamkeit „ich kann etwas in der Welt bewirken“ und der Anerkennung, die auf den Selbstwert und der Wirksamkeit meines Ichs aufbaut. Wenn Menschen vermittelt bekommen, sie gehören nicht dazu, sie sind nicht Teil dieser Gesellschaft, dann suchen sie sich Räume, in denen Selbstwert und Wirksamkeit zusammen gehen können. Ich vermute, deswegen haben Moscheegemeinden, und teilweise ist das auch in den jüdischen Gemeinden zu beobachten, gerade einen starken Zulauf. Sie sind wichtige Orte der Stärkung für die Menschen.

Um eine antisemitismus- und rassismuskritische Haltung zu entwickeln ist es wichtig, sich der eigenen Privilegien bewusst zu werden. Es macht einen großen Unterschied, ob ich zu einer Mehrheit oder Minderheit gehöre.

Ich habe zu Beginn gesagt, wir müssen über uns reden. Die Bekämpfung von Antisemitismus und Rassismus fängt in den eigenen Kontexten an.

Antisemitismus in der Kirche

⁶ Vgl. *Klingenberg, 3 Hubert (2017): Biographiearbeit mit Migranten. München: Don Bosco, S. 70*

Auch in der Kirche und vor allem als Christ:innen brauchen wir eine Sensibilität für Antisemitismus und da gibt es viel Nachholbedarf. Die Leipziger Bibelstudie von 2022⁷ zeigt, dass etwa die Hälfte der Kirchenmitglieder Vorbehalte gegenüber Texten des Alten Testaments haben. Erschreckend oft begegnen mir in Diskussionen die Meinung, das Judentum vertrete eine Gerechtigkeit „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (2. Mose 21,24). Dieses Bild wurde auch in Bezug auf das Handeln der israelischen Regierung mehrfach in den Medien bemüht. Schuld daran ist auch die so zitierte Übersetzung durch Martin Luther dieser Verse aus dem 2. Buch Mose. Diese suggeriert, es würde um Rache gehen. Korrekter steht dort jedoch: „Auge anstelle von Auge.“ Im Kontext geht es um das Aushandeln eines angemessenen Schadensersatzes. Es handelt sich dabei also um eines der ältesten Sozialgesetze der Menschheit und hat mit grausamer Vergeltung nichts zu tun. Das seit dem Mittelalter bestehende Bild des „rachsüchtigen Juden“ wurde von den Nationalsozialisten im kollektiven Gedächtnis derart verankert, dass es bis heute unreflektiert verwendet wird.

Für Christinnen und Christen gehört das Gebot der Nächstenliebe zu den zentralen Glaubensaussagen. Es ist jedoch kein exklusiv christliches Gebot, Jesus hat es nicht erfunden, es ist tief im Judentum verankert und wird in den Evangelien aus der Tora zitiert. Im Buch Levitikus heißt es:

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Lev 19,18b) und weiter heißt es dann (Lev 19,33.34): „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der HERR, euer Gott.“

Dieser Vers befindet sich im Teil der Tora, der Heiligkeitskodex genannt wird. Darin wird die Beziehung mit den Mitmenschen und die Beziehung zu Gott beschrieben. Fest gemacht wird die Qualität dieser Beziehungen im Sichern von Rechten der Schutzlosen einer Gesellschaft: konkret an Armen, Witwen, Waisen und Fremde. Das gilt im Judentum wie im Christentum gleichermaßen.

Jesus bezieht sich darauf, wenn er sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Es ist kein anderes Gebot größer als diese.“ (Mk 12,31)

⁷ Leipziger Bibelstudie und den Ergebnissen im Blick auf Antisemitismus und AT „Der Gebrauch der Bibel und die Feindschaft gegen Jüd:innen“

Dazu auch:

Alexander Deeg: Das „Alte“ Testament und die Predigt der Kirche, in BlickPunkt.e Nr. 5 / Oktober 2024

Als Download unter: <https://imdialog.org/bp2024/05/inhalt.html>, abgerufen am 25.10.2025

Es ist eine große Herausforderung, sensibel gegenüber dem Judentum zu predigen. Mein Kollege Axel Töllner ist hier mit Fortbildungen und Publikationen im engen Austausch mit jüdischen Theolog:innen tätig. Es gibt hier in den letzten Jahren einige wegweisende Entwicklungen, aber auch noch unglaublich viel zu tun. Was sich zum Beispiel an judentumskritischen Haltungen in manchen Religionsbüchern findet, ist noch lange nicht aufgearbeitet.

Auf dem Weg zu einer rassismuskritischen Kirche

In meiner Kirche haben etwa 20 Prozent der Mitglieder einen sogenannten Migrationshintergrund, aus 180 Nationalitäten. Wir haben eine Vielzahl ausländischer Gemeinden. Wenn Sie unsere Gremien, Ämter und das kirchliche Personal anschauen, dann sind diese dort bei weitem unterrepräsentiert. Die Fachstelle Interkulturell Evangelisch in Bayern hat einen Arbeitskreis „Rassismuskritische Kirche“ eingerichtet, der Strategien entwickelt, wie Kirchengemeinden Teilhabe und Sichtbarkeit von Menschen mit Migrationserfahrungen fördern können. Da sind wir leider erst am Anfang. Um nur ein Beispiel zu nennen: haben Sie sich schon mal Kinderbibeln angeschaut? Welche Geschichten werden da erzählt? Wie werden die Menschen dargestellt? Kommen dort farbige, junge, alte, dicke oder behinderte Menschen vor und wer wird wie positiv oder negativ besetzt?

Was braucht es also?

Wir leben in einer verletzlichen und verletzten Welt. Das bedeutet, dass wir alle besonders auf gegenseitige Solidarität und Empathie angewiesen sind. Beeindruckt haben in der Geschichte schon immer Menschen, die in der Lage waren, selbst als Betroffene, die Opfer und das Leid der „Anderen“ wahrzunehmen. Die Preisträger des diesjährigen Nürnberger Menschenrechtspreises, die Versöhnungstifter:innen von Parents Circle, das sind solche besonderen Menschen. Der Theologe Ottmar Fuchs setzt sich dem Wahrnehmen des Leides des „Anderen“ auseinander. Ich zitiere: *„Auch das Leid der Anderen zu sehen, ist keine Ausrede derer, die sich scheuen, klipp und klar auf der Seite der Opfer von Gewalt zu stehen; sondern riskiert die Zerrissenheit für die Leidenden auf der einen wie auch auf der anderen Seite die Empathie und Solidarität nicht aufzugeben.“*⁸ Ende des Zitats. Jedes Leid und jeder Schmerz hat seine eigene Tiefe und damit Singularität. Es muss auch anerkannt werden, dass Traumatisierungen so groß sein können, dass Dialoge zeitweise nicht möglich sind.

Manchmal reicht die einfache ehrliche Frage aus: Wie geht es Dir?

Ich weiß, dass viele Jüdinnen und Juden nach dem 7. Oktober 23 diese Frage vermisst haben, von Freunden und Gesprächspartner:innen im interreligiösen Dialog. Allein zu

⁸ Ottmar Fuchs: *Auch die ‚Anderen‘ erfahren Leid. Manfred-Görg-Gedenkvorlesung 2024, in: Blätter Abrahams Nr. 24 (2024), München 2025, 119-139.*

einem religiösen Fest zu gratulieren kann bereits als wertvoll wahrgenommen werden. Bei meiner letzten Praxistagung für Multiplikator:innen in der interreligiösen Begegnung erzählte eine christliche Palästinenserin, wie sie sich zurückhält, die Geschichte ihrer Familie zu erzählen: „sie wird ja doch nicht gehört.“ So ihre Erfahrung.

Zuhören und Wahrnehmen ohne sofort zu bewerten, ist ein permanentes Üben. Dafür braucht es jedoch geschützte Räume frei von lautstarker Polarisierung. Eine solche Haltung einzunehmen setzt eine Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie voraus. Daher ist die Biografie-Arbeit für mich ein Schlüssel für Verstehen und Verständigung. Cornelia Stettner, die ehemalige Leiterin des Instituts für Biografiearbeit am Forum Evangelische Erwachsenenbildung in Nürnberg hat das so beschrieben: *„Biographie-Arbeit ist die Kunst, Vergangenheit und Zukunft so aufeinander zu beziehen, dass die Gegenwart an Sinn gewinnt und die Fähigkeit unterstützt wird, das Leben verstehend zu gestalten.“*

Und ich glaube wir müssen positive Geschichten erzählen. Wir brauchen Narrative die in einer Welt sozialer Spaltung und gesellschaftlicher und politischer Polarisierung Perspektiven für eine gemeinsame Zukunft eröffnen.

Hilfreich erscheinen mir dafür die Überlegungen der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann. Sie stellt an die kulturelle und politische Bedeutung von Narrativen folgende Fragen:

„Was für eine Gesellschaft stützen sie?

Wer profitiert von ihnen, wer leidet unter ihnen?

Wer wird von ihnen ausgeschlossen?

Welche Zukunft ermöglichen sie und wessen Zukunft versperren sie?“

(Aleida Assmann: Vergangenheit, die nicht vergeht. Gespaltene Gesellschaften und gegensätzliche Narrative, Wiener Vorlesungen Band 211, Wien 2023, S. 37.)

Ich komme noch mal zum ausARTen Festival zurück. Letzte Woche hatten sie eine Podiumsdiskussion zur „Geschichte und Gegenwart interreligiösen Zusammenlebens in Bosnien“ veranstaltet. Vor 30 Jahren fand der Genozid in Srebrenica statt. Zu Gast waren Dr. Dževada Garić, Auslandsreferentin der Islamischen Gemeinde Bosniens und Vladimir Andrić, Mitglied der jüdischen Gemeinde in Sarajevo. Sie haben von den besonderen jüdisch-muslimischen Beziehungen in Bosnien berichtet. Keine zwei Tage nach dem 7. Oktober 2023 haben sich der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde und der Großmufti von Sarajevo beim gemeinsamen Kaffeetrinken ablichten lassen und eine Erklärung veröffentlicht, in der sie deutlich gemacht haben, dass, was in Israel und Gaza an Leid und Schrecklichem passiert, die guten jüdisch-muslimischen Beziehungen vor Ort in Bosnien nicht beeinträchtigen darf. Beide Referenten erzählten mit leuchtenden Augen und warmen Worten von den engen jüdisch-muslimischen Beziehungen in Bosnien. Diese sind geprägt vom Jahrhunderte langem Zusammenleben im Osmanischen Reich

und unter der Österreich-Ungarischen Monarchie. Beide erzählten Geschichten wie Jüd:innen von Muslim:innen während es Holocaustes geschützt und außer Landes gebracht wurden und wie Muslim:innen von Jüdi:innen im Jugoslawienkrieg gerettet wurden. Ein ganzes jüdisches Hilfswerk hat sich damals gegründet. Diese Narrative einer engen Verbindung der Religionsgemeinschaften, sind so prägend, dass sie auch in diesen Tagen tragen. Obwohl Bosnierinnen durch die eigene Geschichte besonders mit den Menschen in Gaza mitfühlen und Parallelen ziehen, dass auch dort die Weltgemeinschaft wie in Srebrenica weggeschaut hat. Ab Sonntag bin ich mit einer Gruppe christlicher und muslimischer Multiplikator:innen für interreligiöse Begegnung in Bosnien. Dort lässt sich viel lernen, vom Austausch und Zusammenleben der Religionen bis zum absoluten Scheitern, von Erinnerungsarbeit und neuem Nationalismus.

Wir brauchen Geschichten, die mit Leidenschaft und Begeisterung von den friedensstiftenden Ressourcen aus Judentum, Christentum und Islam erzählen.

Einmal im Jahr lädt meine Dienststelle zu einer Praxistagung für Multiplikator:innen im interreligiösen Dialog ein. In diesem Jahr haben wir zum Thema Solidarität und Empathie gearbeitet. Aus den Gesprächen zwischen christlichen, muslimischen, jüdischen und Bahá'í Teilnehmenden ist ein Dialogimpuls entstanden. Mit diesem möchte ich meine Rede beenden.

Seid menschlich! Die schönste aller Taten ist "güzel ahlak" - ein schöner Charakter.

Ich fange bei mir an. Bin ich empathisch?

Gehe ich offen und wohlwollend auf Menschen zu?

Ich sehe Dich als Mensch, auch wenn ich Deine Meinung nicht teile.

Ich begegne Dir vorurteilsbewusst auf Augenhöhe.

Ich stehe für Dich ein!

Wenn ich mich für Menschen einsetze, setze ich mich möglichen Angriffen aus.

Meine Welt wird weiter, je weiter ich über den Tellerrand hinausblicke.

Wir kommen gemeinsam, wertschätzend und respektvoll ins inspirierende Handeln.

Wir sind solidarisch mit Menschen, die solidarische Werte vertreten.

Wir stehen für euch ein!

Wir lassen uns vom Negativen nicht überwältigen. Wir denken in Möglichkeiten. Über Lösungen nachdenken, schafft Lösungen.

Seid solidarisch!

Und ich ergänze für heute Worten aus dem 2. Timotheus Brief:

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern Liebe, der Kraft und der Besonnenheit. (2. Timotheus 2,7)